

STIGA | A-4324

(Als Manuscript gedruckt.)

Auf den Wunsch
meines lieben Sohnes Carl
meine kurze
Biographie.

Waholm im Winter
1860.

G. Saffelblatt.

(Als Manuscript gedruckt.)

Auf den Wunsch
meines lieben Sohnes Carl
meine kurze
Biographie.

Maholm im Winter
1860.

G. Sasselblatt.



Von der Censur erlaubt. Moskau, den 23. Januar 1884.

Buchdruckerei G. Liehner & J. Romahn, Arbat, Haus Karinsky.

Ghe ich Dir, mein lieber Carl, von mir etwas erzähle, wirst Du auch wohl gerne wissen wollen, wer meine Eltern gewesen. — Mein Vater Peter Anton Hasselblatt, Sohn des Predigers zu Zegelecht, geboren daselbst den 10. April 1751, hielt am 1. Pfingstfeiertage 1776 seine Probepredigt in Hagers (die Du noch lesen kannst und die Dich gewiß ansprechen wird) und ward den 15. Januar 1777 zum Pastor daselbst ordinirt, ward im Jahre 1790 Conf.-Aff. und starb in Reval den 4. Juli 1791 im Hause seines Schwagers Johann Eggers, wo er gerade zu Mittag speiste, die Tafel, eines heftigen Hustens wegen, verlassen mußte, der bald in ein so heftiges Blutbrechen ausbrach, das, trotz aller ärztlichen Hülfe, auch seinem Leben ein Ende machte. Er hatte das Glück nicht nur die Liebe seiner und seiner Gattin Verwandten zu besitzen, sondern auch vieler Städter und Adlichen des Landes, daher war es auch genanntem Eggers und dem damaligen Bürgermeister Hueck ein Leichtes, und da gerade die Zeit des Jahrmarktes in Reval war, auf demselben in kurzer Frist 10,000 Rbl. S. für die Wittve zu collectiren, da mein seliger Vater ihr kein Vermögen, aber einen Schatz von 4 Söhnen und 4 Töchtern hinterlassen hatte. Mit meiner seligen Mutter Johanna Magdalena Hippins, geboren zu Reval ^{16./I.} 1760, ward er am ^{10./X.} 1777 getraut. Sie heirathete als Wittve den damaligen Pastor, späteren Propst Vogt zu Euggenhufen, mit dem sie einen Sohn hatte, der aber früh, als Knabe, starb, und auch sie starb in den besten Jahren ^{23./X.} 1798. — Nach dem Tode meiner seligen Mutter heirathete Propst Vogt meine leibliche Cousine, eine geborene Hirschhausen (ihre Mutter war die leibliche Schwester meines seligen Vaters); zugleich war sie

auch die Schwester meines seligen Schwagers, des Directors der Domschule, Hirschhausen*), daher denn auch die verwickelte Bluts- und angeheirathete Verwandtschaft mit Vogt's, und wenn Du willst, so kommt noch eine vierte dazu, indem C. Vogt's Frau die Tochter meines seligen Schwagers Seidler (Pastor an der St. Olai-Kirche zu Reval) ist, dessen erste Frau meine selige Schwester Magdalena war. Dieser kleine Seitensprung nach Luggenhufen gehört zwar nicht zu meiner Biographie, aber ich habe ihn nur gemacht, um Dir eine Auskunft über unsere Verwandtschaft mit Vogt's und Hirschhausen's zu geben.

Kehren wir denn nun wieder nach Hagers zurück, wo ich, wie Du weißt, den 14. Februar 1787 geboren bin. Im elterlichen Hause blieb ich bis zum 1. Januar 1793. Hier muß ich noch erst bemerken, damit Du dich nicht wunderst, daß meine Mutter fast 2 Jahre nach dem Tode des Mannes, in Hagers blieb, daß vor der neuen Kirchen-Ordnung besser für die Prediger-Wittwen gesorgt war, wie gegenwärtig; das Trauer- oder Wittwen-Jahr wurde nämlich immer von dem 1. Mai an gerechnet; starb der Prediger z. B. den 2. Mai, so genoß die Wittve die sämtlichen Einkünfte des Pastorates 2 Jahre, freilich hatte die Wittve diesen öconomischen Vortheil nicht, wenn der Mann den letzten oder vorletzten April starb. Meine selige Mutter zog nach Reval, wo ich noch jetzt an das Haus, wo sie wohnte, erinnert werde. Von hier brachte mich meine Mutter, in Begleitung ihres nachherigen Ehegatten, Pastor Vogt, der damals Hauslehrer in Reval war, nach Rosh, in der Wieck, wo wir am Abend des Neujahrstages anlangten. Hier fanden wir bei dem edlen, braven Besitzer Gustav von Reuenkampff, der mich als Pflegeohn behielt, eine große Gesellschaft vor. Sobald meine Mutter Hagers verlassen hatte, wurden wir fünf ältesten Geschwister, meine älteste Schwester war schon verheirathet, hier und da als Pflegekinder aufgenommen; mein ältester Bruder Christoph von Herrn Baron Rosen

*) Dessen Frau Dorothea geb. Hasselblatt (Ann. des Herausg.).

von Rackamois, — wie ich eben aus einem Briefe meines seligen Vaters, datirt Hagers 1./x. 1788, lese, ist mein seliger Bruder schon zu Lebzeiten meines Vaters als Pflegesohn nach Rackamois gekommen, wo er im 18. Lebensjahre starb — mein 2. Bruder (Peter), der sich bei den Ingenieuren engagirte und bald darauf starb, von Herrn Major von Ulrich von Ruil; meine zwei Schwestern, die eine bei einer Frau Baronin Fersen, die andere bei einer Frau Gräfin Mengden, nur die beiden jüngsten Geschwister blieben bei der Mutter in Euggenhufen. Mein Bruder Otto war später Pastor in Köthel und meine Schwester Antoinnette ward an Pastor — später Probst — August Hörschelmann in St. Jacobi (Estland) verheirathet. Wieder eine kleine Episode, wie sich ähnliche vielleicht noch wiederholen werden.

In Koscj angelangt, kannst Du Dir mein Erstaunen denken, als ich in den mit einem großen Kronleuchter und vielen Lichtern erleuchteten Saal trat, wo sich zugleich eine zahlreiche Gesellschaft befand; so etwas hatte mein Auge früher noch nicht gesehen, dazu kam noch die große Blödigkeit eines 6-jährigen Knaben, so daß ich nicht von der Seite meiner Mutter wich, daher kannst Du Dir wohl denken, was für schmerzliche Thränen ich vergoß, als sie wieder nach Reval zurückkehrte. In diesem Alter tröstet man sich aber leicht, besonders wenn man, wie es bei mir in Koscj der Fall war, mehrere ältere und jüngere Kameraden hat. Hier verlebte ich 10 glückliche Jahre; ich ward von meinem Pflegevater und Pflegegeschwistern geliebt, weder machte er zwischen seinen Kindern noch letztere zwischen ihren Geschwistern und mir einen Unterschied, ja letztere schienen sogar in dem Wahne zu sein, daß der Vater mich mehr liebe, als seine eigenen Kinder, was doch gewiß nicht der Fall gewesen ist, — aber war Papier und Bleifeder nöthig oder sollte im Sommer ein Spazierritt, im Winter eine Spazierfahrt oder s. g. Grafaten-Fahrt gemacht werden, so schickten die Pflegegeschwister mich, den Vater drum zu bitten. Ob ich im 7. oder 8. Jahre mit den Uebrigen die Schule

anfang zu besuchen, — es war da ein Hauslehrer (Steingrüber) — ist mir nicht mehr erinnerlich, nur das weiß ich, daß er ein äußerst strenger Lehrer war, mochte er immerhin dabei die beste Absicht haben, aber es war durchaus eine falsche Methode, denn mit der Liebe kommt man durchaus weiter, wie mit der Strenge, besonders bei einem so schüchternen Charakter, wie es der meinige bis in mein Mannes-Alter war und mich auch bis heute nicht völlig verlassen hat. Ob ich 5 oder 6 Jahre unter Steingrübers strenger Zuchttruthe stand, ist mir nicht ganz erinnerlich, nur dessen erinnere ich mich, daß ich Dienstags und Freitags von 3—4 Uhr Nachmittags mit Furcht und Zittern in die Stunde ging, wo ich die lateinische Grammatik hatte, die mir die meisten Kopfnüsse und Haarzupfen mit dem sonderbaren Ausrufe: tenterlentem zugezogen haben und wodurch meiner Lust zum Lernen ein starker Damm zugezogen wurde. Doch de mortuis nil nisi bene! auch er liebte mich dennoch und nahm mich gern auf seinen entfernten Fahrten mit. Nachdem Steingrüber das Haus verlassen, trat fast ein in ter regnum ein, denn wir sollten bei der damaligen Gouvernante (D^{lle} Otto) einige Stunden haben, aber das wollte gar nicht gehen; nach einer so strengen Regierung die Lage eines Frauenzimmers! es fehlte uns, was schlecht genug war, Parition und Achtung, wir sehnten uns daher mit meinen Kameraden nach männlichem Unterricht. — Diesen erhielten wir auch durch den nachherigen Oberpastor an der Kirche zum heiligen Geist in Reval, Siegel. Leider war er sehr kränklich und zu wenig streng, konnte seiner Kränklichkeit wegen auch die Stunden nicht so regelmäßig halten, wie es nothwendig gewesen wäre, daher denn auch unsere Fortschritte nicht sehr expriesslich waren, was aber auch seinen Grund gewiß in dem Mangel unseres Fleißes hatte, denn wäre der bei uns vorhanden gewesen, so hätten wir die Stunden, die der Lehrer länger schließ, als es nach dem Stunden-Catalog hätte sein müssen, besser angewandt, als es geschah, denn Grasiren und Herumlaufen war unser Zeitvertreib. S. war circa 3½ Jahre bei uns, unterdessen waren die beiden jüngsten Söhne

meines edlen Pflegevaters herangewachsen und fürs Corps reif geworden (das vorzüglichste war damals in Grodno), wohin er sie selbst brachte und wohin ich später als Student mit ihm zum Besuch seiner Söhne eine Reise machte. Da mein Pflegevater für mich allein keinen Hauslehrer halten konnte, so mußte ich das mir so theure Haus auch verlassen und kam in ein anderes liebes Haus, in das meiner seligen Schwester und Schwagers Hirschhausen und zwar nachdem ich gerade 10 Jahre die Liebe und Freundschaft der Kennenkampffschen Familie genossen; das war in den ersten Tagen des Januars 1803. Doch kann ich an Kosch nicht zurück denken, ohne einer alten braven Hausgenossin zu erwähnen, die — mein Pflegevater war in den ersten Jahren meines Aufenthalts in Kosch Wittwer geworden — mit der größten Sorgfalt und Treue die ganze große Wirthschaft besorgte, denn es waren außer uns 8 Kindern, Hauslehrer, Capellmeister, Gouvernante, noch 2 fremde Schüler (Herr von Kirchner und des Paddas'schen Herrn von Baranoff's Vater) und überdieß 30 bis 40 Domestiken und Handwerker — es war ein in Kosch alt und grau gewordenes Frä. von Hastfer. Auch sie war mir sehr gewogen, was sie auch durch die That bewies, indem sie mir durch ihren letzten Willen 1000 Rbl. B. vermachte, die mir in schweren Tagen sehr gut zu statten kamen, auf die ich später zurückkommen werde.

Also 1793 den 1. Januar kam ich nach Kosch und 1803 im Januar mußte ich es wieder verlassen und kam in die Domschule (Reval), und zwar nach Secunda, was ich aber später und noch heute bedauere, denn, was ich später eingesehen, ich hätte durchaus müssen ein Jahr in Tertia bleiben, denn obgleich ich nach einem Jahre nach Prima versetzt wurde, fühlte ich's doch nur zu sehr, daß ich in den alten und neuen Sprachen durchaus nicht so fest war, als ich hätte sein müssen, bevor ich die Universität bezog, denn was man in der Schule versäumt hat, läßt sich später schwer nachholen, daher schien es mir auch zu früh, nach 1 $\frac{1}{2}$ -jähriger Schule in Prima, schon die Universität zu beziehen, aber ich verließ mich dabei auf das Urtheil

des Directors, Hofrath v. Tidebühl, und meiner übrigen Lehrer, und so ging es denn fröhlichen Gemüthes in den ersten Tagen des Augustes 1805 gen Dorpat. — Hier hatte ich gleich anfangs, ehe wir unser bestelltes Quartier erreicht, eine kleine Ueberraschung; mir war nämlich im 1. Nachtkrüge Hut und Stock gestohlen worden, indem wir sämmtlich daselbst im Planwagen schliefen. Beide Gegenstände hatte ich im Krüge in's s. g. deutsche Zimmer auf's Fenster gestellt, wo sie von ein Paar Handwerksburschen in der Nacht gestohlen worden waren. Konnte ich auch den ganzen Tag bis Dorpat ohne Kopfbedeckung zurücklegen, so ging dies doch in der Stadt nicht an; unser Fuhrmann hielt auf dem Markt vor Brock's Bude an, wo ich hinein ging, um mir eine Mütze (oder Karbuse, wie man sie damals nannte) zu kaufen. In die Bude eingetreten, bewillkommnete mich Br. mit sehr freundlichen Worten: „ich freue mich sehr, Sie nach so langer Zeit zu sehen!“ „entschuldigen Sie“, war meine Antwort, „ich bin heute zum ersten Male in Dorpat“, zugleich fragend: für wen er mich halte? Hier kam der Fuchs zum Lohche heraus; er hatte mich für einen Grafen Rehbinder gehalten, der bereits die Universität vor Jahr und Tag verlassen und bei Br. einen Bären von 800 Rbl. angebunden hatte, der wohl noch jetzt brummen mag, da der Herr Graf schon längst im Schooß der Mutter Erde ruht und mehr als jene kleine Schuld hinterließ. — Nachdem ich das Nöthige gekauft, kehrte der Fuhrmann um und brachte uns in die Steinstraße, wo wir bei den Eltern der Madame Weiner bei dem Zinngießer Sädler logirten (Zinngießerei genannt). Ein Semester nur logirte ich hier, dann zog ich in das damals Landrath von Baranoff'sche Haus am Markt, das später ein Herr von Mensenkampf kaufte (der Wusse gegenüber mit einem Balcon). Hier bewohnte ich mit dem seligen Pastor Felicius zusammen ein Zimmer für 50 Rbl. B. per Semester. Im darauf folgenden Semester, also im 3., hatte ich für einige Stunden, die ich dem Sohne des Herrn Landraths von Baranoff gab, so wie in den späteren Semestern freies Quartier

und freien Tisch. Sehr gut war ich dadurch im Hause aufgenommen und in ihren Familienkreis hineingezogen, weil der Landrath ein specieller Freund meines seligen Vaters gewesen war und mir einst sagte: „wenn Ihr seliger Herr Vater mich nicht von so manchen dummen Streichen auf der Universität abgehalten hätte, wer weiß, was aus mir geworden wäre!“ Angenehm war es allerdings für's gesellige Leben, daß ich mich hier wie im Familienkreise heimisch fühlte, so wie ich auch zu jeder Zeit in Struve's Hause willkommen war (ein älterer Bruder des Astronomen), ein Mann voll Geist und Leben, besonders tüchtiger Philolog, der später nach Königsberg zog. — Angenehm für's gesellige Leben, aber nicht entsprechend dem Zweck, der uns auf die Universität ruft, denn wenn ich auch sehr regelmäßig die Collegien besuchte (Kirchengeschichte wurde Wort für Wort dictirt), so vergendete ich so manche schöne Stunde im traulichen Gespräch, wo ich hätte zu Hause arbeiten müssen — leider gab es damals bei'm Abgange von der Universität keine examina, über die jetzt so mancher Bruder Studio bitter klagt, die aber gewiß, wenn die Ansprüche an die Abiturienten nicht zu hoch gespannt werden, sehr zweckmäßig sind, besonders für diejenigen Studenten, die ihrer öconomischen Verhältnisse wegen sich ein Brodstudium wählen müssen. Das war auch mein Fall und deswegen hätte ich auch, trotzdem daß kein Examen im Hinterhalt lauerte, über meine Kenntnisse öfter Reviue halten und fleißiger studiren müssen, als es geschah. So studirte ich denn mit sehr mittelmäßigem Fleiße, was ich noch eben bedauere, bis zum Ende des Jahres 1806, da erwachte in mir mein Gewissen, ich sah die Zeit mit raschen Schritten herannahen, wo ich die Universität verlassen müsse, ohne die dem Theologen nothwendigen Kenntnisse zu besitzen, dazu kam der damalige russisch-französische Krieg, und so bewog mich einerseits mein Kleinmuth, andererseits mein Patriotismus und Jugendfeuer, meine academische Laufbahn aufzugeben und mich dem Militair zu widmen. — Nachdem ich noch besonders dazu durch meinen Wohlthäter (Herrn von Kirchner, eben der, welcher auch, aber bei weitem

älter als ich, mit mir in Rofch kurze Zeit die Schule besuchte) aufgemuntert wurde, der nicht nur meine Schulden bezahlte, sondern mir noch überdem zur Reise eine Kibitke und 500 Rbl. B. schenkte, die ich später in 100 Ducaten umsetzte. Doch mußte ich bei meinem militairischen Eifer bald die Flügel hängen lassen, denn auf der ersten Station angekommen — ich reiste gerade an meinem 20. Geburtstage, den 14. Februar 1807, ab —, schallte mir der angenehme Ruf entgegen: „keine Pferde“, „vielleicht morgen“, — auch eine schöne Gegend! ich hielt Dies für ein Fingerzeig Gottes, meinen Plan aufzugeben, doch im Hinbrüten über diese Gedanken versunken, kam eine große Kibitke angejagt, und flugs gleich einem Courier, ward der Reisende sogleich expedirt, indem 25 Rbl. B. neben der Podoroshnaja lagen. Ich benutzte den Augenblick, in welchem der Untercommissär hinauseilte, die Pferde zu bestellen, zum Vesen der Podoroshnaja, und siehe da, wir hatten einen Weg, nach Königsberg, er war dasiger Kaufmann (Hartog). Ich redete ihn sogleich an und fragte, ob wir die Reise nicht zusammen machen könnten, was er bejahte; nun war ich sicher, unter seinem Namen auch sogleich Pferde zu bekommen; er hieß daher einen seiner Diener — er hatte zwei bei sich — in meine Kibitke sich setzen, während der andere neben dem Postillon saß. Doch wurde mir Dies zu kostspielig und ich ließ meine Kibitke auf der 3. Station zurück, nachdem Herr Hartog dem einen Diener befahl, sich hinten auf das Packbrett seiner Kibitke zu setzen. — Noch fuhren wir ein Paar Stationen auf der Poststraße, da schlug Herr Hartog einen Nebenweg über Georgenburg oder Jurburg, einen kleinen Ort an der preussischen Grenze, ein, wo er Juden als Fuhrleute miethete; da ihm aber der Fuhrmann zu langsam fuhr, entließ er ihn auf dem halben Wege, zahlte ihm für den ganzen Weg den abgemachten Lohn aus, wobei er weidlich über die Trägheit der Juden schimpfte und miethete einen anderen Fuhrmann. Bei einer solchen Expedition ward mir für meinen Beutel sehr bange, im Fall die Reise halbpant gehen sollte, doch hätte ich mich im höchsten Nothfall

an meinen Freund Kirchner gewandt, wozu er mich selbst aufgefordert hatte. In Königsberg angelangt, forderte Hartog mich auf, im Hause seiner Schwester, Frau eines lutherischen Kaufmanns Dorn, zu bleiben, bis ich Gelegenheit fände, in's Hauptquartier der russischen Armee nach Bartenstein abzufahren. Dieses Anerbieten nahm ich mit Freuden an, denn es fand sich so leicht keine Gelegenheit weiter zu kommen, indem alle Pferde der Bauern, die Victualien zur Stadt brachten, sogleich für das Militair in Beschlag genommen wurden; die Postpferde und die der Fuhrleute standen überdies zur Disposition desselben. — So entschloß ich mich eines Abends in's Theater zu gehen, wo es mir auffiel, daß die Damen des Parterre, die in amphitheatralisch gesetzten Stühlen saßen, ihren Strickstrumpf oder irgend eine andere Arbeit vorhatten, die Herren aber Alle, zunächst bei der Bühne standen. Ich war in meiner damaligen Studenten-Uniform, blau mit Gold reich gesticktem Kragen, die unter den vielen russischen und preussischen Offizieren Aufsehen erregte; von den ersteren trat ein Herr von Erfurt — aus Narva gebürtig — nach Beendigung des 1. Actes auf mich zu und fragte, die Uniform erkennend, was mich nach Königsberg führe? meinen Plan und meine Verlegenheit, keinen Anspann, wie es dort hieß, bekommen zu können, ihm mittheilend, sagte er mir sogleich: „ich muß auch morgen in's Hauptquartier (etwa 7 Meilen von Königsberg), ich werde mit einem anderen Officier hinfahren und Ihnen meinen Anspann schicken!“ Wer war froher wie ich, der ich mit dem verbindlichsten Danke dieses Anerbieten annahm. Doch ehe ich meine Fahrt nach Bartenstein unternahm, muß ich noch eines Umstandes erwähnen, der mich sehr frappirte. Die Madame Dorn war eine hübsche junge Dame, stark brünett, schöne braune Augen, eine jüdische Physiognomie verrathend; ich bemerkte in ihrem Zimmer eine Bibliothek, in der sich die deutschen Classiker: Schiller, Göthe &c. befanden; da man leicht an Unterhaltung zu kurz kommt, wenn man sich ein Paar Wochen tête à tête gegenüber sitzt, so proponirte ich ihr, ihr etwas vorlesen zu dürfen; dieses

Anerbieten faßte sie sehr stutzig auf und meinte: sie verstehe kein russisch und habe auch kein russisches Buch — meine Antwort kann ein Jeder sich denken; kurz ich las ihr vor und sie konnte sich nicht genug wundern, daß ein Russe so gut deutsch lesen könne! Ueber diesen Gegenstand gab ich ihr Aufschluß, war aber zugleich überrascht, daß eine Dame, die nicht ohne Schulbildung war, von den verschiedenen Nationen des Nachbarstaats nichts wußte, woran sie gewiß unschuldig war und die Schuld nur den früheren Verfassern der geographischen Handbücher beizumessen ist, die wahrscheinlich der Ostseeprovinzen gar nicht oder nur sehr flüchtig erwähnt hatten, ohne zu bemerken, daß sie größtentheils nicht von Russen, sondern von Deutschen und Esthen (resp. Letten) bewohnt werden.

Gegen das Ende des Februar konnte ich denn endlich in's Hauptquartier der russischen Armee, das unter Graf Bennigsen's Commando stand, am Morgen aufbrechen und zwar mit einem Schlitten, obgleich die Bahn schon sehr schlecht war. Auf dieser Fahrt passirte ich auch das Schlachtfeld von preussisch Eylau, wo die mörderische Schlacht, wenn ich nicht irre, den 7. Februar *) vorgefallen war; das Kriegsglück war bald auf Seiten der Russen, bald auf der der Franzosen gewesen, doch hatten die Russen zuletzt den Platz behauptet, aber ihren Sieg leider nicht zum Verfolgen der Feinde benutzen können, da es an Munition und Mundvorrath gebrach. Der Weg über die unabschbare Fläche des Schlachtfeldes war aber nichts weniger als ein intressanter, sondern ein Schauder erregender, indem man über Leichen von Menschen und Pferden fuhr und rechts und links vom Wege große Gruben gewahrte, wo die auf dem Schlachtfelde Gebliebenen verscharrt waren, aber, durch den Schnee verhindert, nicht tief genug, indem man aus den Gruben, hier Köpfe, da Arme und Beine hervorragen sah. . . Dieser Anblick war aber keine Aufmunterung zum Militairstande, indessen machte er mich nicht in meinem Vorhaben wankend. — Die

*) 8. Februar (d. Red.).

Kirche in Eylau lag auf einem Hügel, der auch zu verschiedenen Malen war erstürmt worden, was auch die in Masse um die Kirche herum liegenden russischen und französischen Küwer bezeugten. Der Hauswirth in Eylau, bei dem ich, zur Erholung für uns und die Pferde, eingelehrt war, behauptete, daß Napoleon sich mehrere Stunden in seinem Ofen versteckt habe, um nicht von den Russen gefangen zu werden. — Nach einigen Stunden Erholung setzte ich meinen Weg nach Bartenstein fort; unterdessen war es aber finster geworden, und vergeblich erkundigte ich mich in Bartenstein nach einem Gasthaus: „es ist alles von dem russischen Militair besetzt“, war die Antwort. So fuhr ich denn die Gasse weiter hinauf und hielt an, wo ich ein Licht brennen sah, aber leider ohne eine Aufnahme zu finden. Noch einmal versuchte ich mein Heil und bat um Nachtquartier — es war eine Apotheke — „geru würde ich Sie aufnehmen“, war die Antwort des Apothekers auf meine Bitte, „aber ich logire mit meiner ganzen Familie hier in der Apotheke, alle übrigen Zimmer meines Hauses sind von russischem Militair eingenommen — wollen die Herren Officiere Sie aufnehmen, so darf ich nichts dagegen einwenden.“ — So faßte ich denn ein Herz, öffnete die der Apotheke gegenüberstehende Thür, — und wer bewillkommnete mich? mein Helfer in der Noth — Herr v. Trefurt — der mich sogleich aufforderte, dort zu bleiben, was ich mit Dank und Freuden annahm! — Dieses Zusammentreffen mit Herrn v. T. war mir ein Fingerzeig Gottes, daß mein Vorsatz, mich dem Militairdienst zu widmen, nicht wider Seinen Willen war. — Am andern Morgen begab ich mich zu General Bennigsen, der mich sehr freundlich empfing, meinen Entschluß lobte und mir zugleich die Furcht benahm, als müsse ich als Bürgerlicher mehrere Jahre dienen um Officier zu werden: „wer etwas gelernt hat, kommt rasch weiter, während ich hier mehrere Edelleute habe, die ich ihrer mangelhaften Kenntnisse wegen, nicht zu Officieren vorstellen kann.“ Bennigsen verwies mich in seine Kanzlei, um die Bittschrift zc. besorgen zu lassen. — Ehe ich aber

dorthin ging, machte ich dem damaligen General-Intendanten, Bogdan Feodorowitsch von Knorring, meine Aufwartung, an den ich von seiner Schwägerin, der Frau Generalin von Knorring, Mutter unseres Herrn Obrist von Knorring (in Waschel) ein Empfehlungsschreiben hatte. Seine Frage: ob es mir gleichgültig sei, bei welchem Cavallerie-Regimente ich dienen wolle, beantwortete ich mit ja, worauf Herr General von Knorring sagte: „Einer meiner Freunde, General Kretoff, commandirt das Ekaterinoslaw'sche Cuirassier-Regiment, dem werde ich Sie zum Adjutanten empfehlen —“ General Knorring hatte mir zuvor einiges zu schreiben gegeben und war damit zufrieden. So begab ich mich denn in die Kanzlei des General Bennigsen, wo ein Major Apt, ein Deutscher, Director war. Dieser bedauerte meinen Vorsatz, mich dem Militair zu widmen und rieth mir, diesen Plan aufzugeben, denn es sei darin nur ein glänzendes Elend zu finden; doch der Entschluß war gefaßt, und ich blieb dabei; die Bittschrift an Seine Kaiserliche Majestät wurde aufgesetzt, von mir unterschrieben, und meine Dienstzeit begann mit dem Tage der Ausfertigung der Supplique (sie liegt noch im Glaschrank unter Universitäts- und Prediger-Matrikel) sogleich; weil der Kaiser aber täglich im Hauptquartier erwartet wurde, ward sie nicht abgeschickt, — sie blieb vorläufig in der Kanzlei, und brauchte nicht weiter befördert zu werden. — Ich befiel aber plötzlich so schwer am Nervenfieber, daß ich nicht im Stande war, am Morgen meine Tasse Kaffee selbst zu halten und ärztliche Hülfe nachsuchen mußte, die ich in einem Revalenser, Dr. Walther, fand, aber das Uebel war hartnäckig, ich lag 5—6 Wochen zu Bette, und bat Herrn v. Tresfurt, vorläufig meine Supplique von Herrn Major Apt zu erbitten, um nicht in's Hospital gesteckt zu werden. — Herr v. Tresfurt war bei der Feldpost angestellt, wo sich die Officiere der ganzen Armee abwechselnd einfanden, um ihre Gelder von Hause zu empfangen, und einen großen Theil derselben auch wieder zu verspielen. Hier war es, wo ich die Roheit des Militairs in ihrer größten Verworfenheit

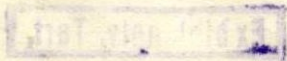
kennen lernte; es konnte in Sodom und Gomorrha nicht gemeiner hergehen, und daher einen Abscheu vor dem Leben des Militairs bekam; ich dachte an das alte Sprüchwort: „ist man unter den Wölfen, so muß man mit ihnen heulen“, und das wäre mir unter keiner Bedingung möglich gewesen, ein so verworfenes Leben zu führen, aber dennoch hoffte ich auf Gottes Gnade, daß Er mir Kraft geben werde, einem so verruchten Leben mich nicht hinzugeben, wo alle Scham mit Füßen getreten wurde, und wollte nur meine Krankheit abwarten, um meinen Dienst anzutreten. Doch das sollte nicht sein, es war in Gottes weisem und gewiß besserem Rathe anders beschlossen. Nachdem ich viele Wochen auf dem Kranklager zugebracht, konnte ich mich immer nicht erholen, und mußte, da die Russen nach der graufigen Schlacht bei Friedland sich retirirten, noch völlig entkräftet, Bartenstein verlassen und mich auch nach Königsberg retiriren. Hier fand ich eine Menge Briefe von Hause vor, sowohl von meinen Pflegegeschwistern wie von meinen leiblichen, die Einen wünschten mir Glück zu meiner neuen Carriere, die Andern baten mich dringend, wenn es noch möglich, meine militairische Laufbahn aufzugeben. Da hatte ich einen schweren Kampf zu kämpfen — und entschied mich endlich für das letztere, weil ich eine schwere und langwierige Krankheit, die gerade eintrat, als ich meinen Dienst antreten wollte, für einen deutlicheren Fingerzeig Gottes ansah, als den vorherhin bemerkten. So hielt ich mich denn ein Paar Wochen in Königsberg auf, bis ich mich so gestärkt fühlte, um auf der Telega die Rückreise aushalten zu können. Dieses war gegen das Ende des Mai's, wo es sich nicht mehr lohnte, wieder in die Universität einzutreten. Doch in Betreff meiner Krankheit darf ich einen Umstand nicht unberücksichtigt lassen, der mir, wie die Generosité des Herrn Hartog's, so hier die Menschenfreundlichkeit des Marketers Rieß, alle Achtung für die Juden einflößte. Wie jedermänniglich bekannt, ist die Theuerung auf dem Kriegsschauplatze immer sehr groß, so auch hier, besonders zartere Speisen, Wein &c.

Jener Marketender, der auch öfters auf die Feldpost kam, sah mich da matt und entkräftet liegen, und merkte es mir an, daß ich der Stärkung bedurfte, und schickte mir Hühner, holländische Häringe, Rheinwein, Porter zc.; wie Wenige giebt es unter den Christen, die, so wie dieser Jude, dem Ausspruch des Herrn, bei Gelegenheit des barmherzigen Samariters, Folge leisten: „Gehe und thue ein Gleiches!“ — Noch muß ich des edlen Vertrauens erwähnen, das Herr Hartog mir bewies. Als ich nämlich meine Rückreise antreten wollte, fürchtete ich, mit meinem Gelde nicht auszukommen und bat Herrn Hartog, mir 50 Ducaten zu leihen, die er mir auf mein glattes Gesicht, ohne Widerrede vorschob; er gab mir dazu eine Anweisung an das Comptoir seines Bruders; als ich diese dem Cassirer producirte, fragte dieser mich: „sein der Herr auch ein Bruder?“ als ich nach einigem Hin- und Herfragen errieth, daß er mich für einen Juden hielt, und er erfuhr, daß ich Christ sei, meinte der Cassirer: „wie kömmt denn der Herr H. dazu, einem Christen so viel Geld zu leihen?“ Dieser Mann hätte mir wohl nicht mit 50 Ducaten aus der Verlegenheit geholfen! Ja, Hartog, der Jude, war gleich bereit, mir diese für mich so große Summe sogleich anzuvertrauen, aber wie ging es mir als Student mit einem Christen? Hier muß ich eine kleine Episode mit drunter laufen lassen. — Ein Paar meiner Comilitonen reisten zu den Ferien nach Mitau; nachdem ich sie bis Riegen (damals Herru von Kirchner gehörig) begleitet, überredeten sie mich, noch bis zur nächsten Station mit ihnen zu fahren, es ging natürlich auf ihre Kosten, hier angelangt, ließen sie mir keine Ruhe, wenigstens bis Riga ihr Begleiter zu sein — auf meinen Einwand, daß ich in meinem alten Gottfried dort nirgends erscheinen könne, überdies hatte ich auch Kirchners Pelz, erwiederten sie: wir lassen gleich einen Schneider kommen, der Dir einen Anzug macht! Gesagt, geschehen — ich fuhr mit bis Riga, am Abend paradirte ich im Theater in Kummel's Maltheser Uniform und Kreuz (Scharlach mit schwarzem Sammt aufgeschlagen) und am

andern Tage war der Anzug fertig; wir amüfirten uns einige Tage in Riga, meine Kameraden gaben ihren Rigaschen Comitonen ein Diner — wir hatten ein großes Logis am Schloßplatz, kurz es ging her, en grand seigneur — aber als es meinen Kameraden einfiel, daß sie noch nach Mitau reisen und sich dort längere Zeit aufhalten wollten, durchblätterte Burhöwden sein Taschenbuch, und siehe, es war da kein großer Schatz mehr vorhanden, — wobei mir denn das alte Sprüchwort einfiel: „Großthun ist mein Leben, Gott kennt meine Umstände.“ — Es war aber weder das großartige Logis noch das Diner, noch was wir sonst verzehrt hatten, bezahlt, darum sagte B. zu mir: Du wirst schon Geld schaffen und unsere Schulden bezahlen — ganz keck antwortete ich: fahrt zu, ich werde schon Rath schaffen — aber beinahe hätte ich meine Bereitwilligkeit bereuen müssen. — Meine Hoffnung, Geld borgen zu können, beruhte auf einem weitläufigen aber reichen Verwandten, einem Kaufmann Krause in Riga — zu diesem stiefelte ich, sobald meine Kameraden ihre Reise nach Mitau fortgesetzt hatten, in die Vorstadt, stellte mich dem Herrn Kr. als Verwandten vor, schilderte ihm meine Geld-Verlegenheit und bat ihn um eine Anleihe von 50 Rbl. B., statt aber, daß er ebenso bereitwillig diese, für ihn nur eine Lumperei bedeutende Summe, mir sogleich eingehändig hätte, hieß er mich ein anderes Mal wiederkommen, „er habe jetzt keine Zeit!“ — Am andern Morgen wiederholte ich meine weite Promenade, da ich kein Geld hatte, einen Fuhrmann zu nehmen, wurde aber wiederum, — ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde, zum andern Tage verträstet — da würde mir denn doch etwas flau zu Muth und dachte: was wird daraus werden, wenn es so fortgeht, wird die Rechnung im Gasthaus immer größer und du mußt am Ende doch an deinen Protector Kirchner schreiben und ihn um Geld bitten. Aber am 3. Tage endlich faßte Krause ein Herz und riskirte seine 50 Rbl. B. — Hier drängt sich Einem die Frage des Herrn auf: „wer dünkt Dir der Nächste?“ — der Jude oder der Christ? — Nicht

wollen wir die eine oder andere Confession achten und ehren, sondern die Werke der Nächstenliebe! —

Doch um wieder auf meinen lieben Hartog zu kommen, bis dahin, wo ich die 50 Ducaten aus seines Bruders Comptoir empfangen hatte, hatte ich keine Ahnung, daß er und seine Familie Juden seien, wie ich denn oft in seiner und seiner Schwester Gegenwart über die Unreinlichkeit und Lust des Betrügens der Juden, meiner Zunge freien Lauf gelassen hatte — wie sehr ich mich jetzt darüber beschämt fühlte, kann ein Jeder sich selbst denken; um so mehr freute ich mich, mit diesem verschämten Gesichte nicht mehr unter die Augen Derjenigen zu treten, von denen ich Gastfreundschaft und Vertrauen genossen hatte, da ich mich ihnen bereits empfohlen hatte und direct vom Comptoir meinen Weg nach Tilsit antrat. — Die Rückreise machte ich mit der ordinaircn Post, in einem offenen Wagen für viele Personen, nebst Kisten und Kasten, wo mir beim Wechseln der Pferde und Conducteurs ein Koffer mit einem Leibpelz, Wäsche und Kleidungsstücken verloren ging — damals gab es leider keine Telegraphen, um die Effecten nach Tilsit kommen zu lassen. — Auf dieser Fahrt hatten wir eine kleine aventure; unter den Passagieren befanden sich auch ein Chirurgus und eine junge Polin, die einander den Hof machten, doch da es durch die Nacht ging, so ruhten beide süß in Morpheus Armen, so wie die übrigen Passagiere, bis auf einen Herren v. Kleist und ich — der Schwager (Postillion) auf dem Pferde war auch eingeschlafen und die Pferde gingen ihren Weg, aber nicht den graden, sondern an die Seite, und zwar mit den Ködern der einen Seite auf einen Hügel, mit den beiden andern durch eine Pfütze. Da wir mit Kl. das Umwerfen des Wagens kommen sahen, sprangen wir mit Kl. aus dem Wagen, waren aber schlecht genug die Schlafenden nicht aufzuwecken, und hatten unsre Schadenfreude daran, das liebende Paar mit dem Gesichte in die Pfütze fallen, und die Polin ihr weißes Kleid mit Roth überdeckt zu sehen. Was das für ein Lamento und Schimpfen gegen den Schwager war, kann der Leser sich selbst denken.



Die erste Station von Königsberg war ich allein mit der Extrapost gefahren, weil ich die Idee hatte, diese müsse mit Pfeiles Schnelle eilen — aber nichts davon — der Schwager fuhr einen ganz kleinen Trott und ließ sich durch kein Bitten bewegen rascher zu fahren — so erwachte ich aus meinem Irrthum, als müsse sich die Extrapost durch besonders rasches Fahren auszeichnen, während sie diesen Namen nur im Gegensatz zur ordinairn Post führt; — die weitere Fahrt bis Tilsit setzte ich mit der ordinairn Post fort. In Tilsit miethete ich einen Fuhrmann mit einem Planwagen bis Jurburg oder Georgenburg, einem kleinen Grenzflecken; ehe ich aber die russische Grenze betrat, begann der preussische Besucher (Zollbeamte) meinen Planwagen zu untersuchen, ob sich in demselben keine Contrebande befinde; es war am Abend, ein trüber, regnigter Tag — fängt er an mein Felleisen los zu reißen, so wird meine Wäsche feucht, dachte ich — glücklicher Weise bemerkte ich aber, daß der Besucher, während er mit dem Oberkörper im Planwagen lag, die hohle Hand auf dem Rücken hielt, mit den Fingern trillernd — ich verstand dieses Fingerspiel, fuhr sogleich in meine Tasche, steckte ihm 1 Thlr. in die Hand und flugs rief mein Besucher: „hier ist nichts Verbotenes“. So setzte ich denn mit dem Prähm über den Niemen und eilte von da gen Dorpat. Hier wurde ich mit Jubel von meinen Comilitonen empfangen, die der Meinung waren, ich sei von der Armee, als Courier, nach Petersburg gesandt, was ihnen auszureden, mir viel Mühe kostete, da ich Niemand geschrieben, daß ich meine militairische Laufbahn aufgegeben hatte. Nachdem ich mich einige Tage in Dorpat aufgehalten und sowohl Professoren als Studenten die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz mitgetheilt, — die leider für uns nicht günstig ausfielen, denn es war ein Paar Tage vor meiner Abreise aus Königsberg bei Friedland *) ein furchtbares Treffen geliefert, in Folge dessen wir uns nach Königsberg retiriren mußten — reiste ich zu mei-

*) 14. Juni 1807 n. St. (d. Red.).

nen Geschwistern nach Reval, die sich über meinen Entschluß, mein theologisches Studium fortzusetzen, innigst freuten. — So zog ich denn nach einem halbjährigen Intermezzo im August 1807 wieder gen Dorpat, wo ich im December 1808 absolvierte. —

Während ich noch in Dorpat studierte, bekam ich durch den damaligen Consist.-Secretär Hoffmann den Antrag, nach vollendeten Studien die Stelle eines Hauslehrers bei den Kindern des Herrn Grafen Stenbock zu Sellie anzunehmen, worauf ich sogleich für ein Gehalt von 600 R. B. einging. In den ersten Tagen des Januar 1809 betrat ich das, nachher mir so lieb gewordene Haus; der Graf war ein sehr lothaler, liebenswürdiger Mann und seine zweite Frau, eine geb. Baranoff von Poal, ebenfalls eine gebildete, wahrhaft weibliche Frau, die aber leider mit dem Hauswesen nichts zu thun hatte, das von der Schwiegermutter, der alten Frau Gräfin St., besorgt wurde, auch, bei all ihren Eigenheiten, eine alte brave Frau. — Der Graf vertraute mir seine Kinder, zwei Knaben von 8—9 Jahren und die älteste Tochter, ein Mädchen von 11 Jahren, ganz uneingeschränkt an, ja ging sogar so weit, seinen Kindern zu sagen: wenn er oder seine Frau von ihnen etwas forderten, was nicht mit meinen Forderungen übereinstimme, so sollten sie vor allen Dingen mir gehorchen! — Ueberdies wurde ich ganz als Glied der Familie betrachtet, kein Brief, der von den gräflichen Verwandten anlangte, wurde mir vorenthalten, kurz die im gräflichen Hause verlebten Jahre gehören mit zu den angenehmsten meines Lebens. Im Jahre 1810 oder 11, das ist mir nicht so ganz gegenwärtig, ward mir von dem Schwager des Herrn Grafen Stenbock, Herr Baron Tiefenhausen-Neuenhof (in Harrien) (Schwager, indem Beide Fräulein Löwensterns zu Frauen hatten, jedoch war die 1. Frau des Hrn. Grf. St. nicht mehr am Leben, als ich das Sellie'sche Haus betrat, wie aus dem Obigen ersichtlich), sein ältester Sohn (gegenwärtig Besitzer des Gutes Itfer) als Schüler angetragen, den ich auch als solchen bis zu meinem Abzug aus Sellie be-

hielt. Dadurch wurde ich auch in dem Tiefenhausen'schen Hause heimisch, war auch mit meiner ganzen Schule ein halbes Jahr dort, wo ich ebenfalls angenehme Tage verlebte; der Mann war stets heiter und wolgemuth und die Frau ebenfalls gebildet, lebhaft und sehr liebenswürdig. — Im Hause war ein deutscher Gärtner, der bei dem Baron L. auch stets Tischgenosse war, und uns durch seinen sarcastischen Mutterwitz nicht selten ein Gelächter entlockte. Von Neuenhof aus lernte ich auch den dasigen Prediger, Herrn Pastor Striedter von Kosch (nicht zu verwechseln mit meinem Jugendsitz Kosch) kennen, ein würdiger Prediger, aber auch ein äußerst angenehmer jovialer Gesellschafter, in dessen Hause ich ebenfalls viele frohe Stunden verlebte, darum ich auch eine innige Zuneigung zu dessen Sohne, Past. Striedter in Haljal, habe. —

Ja rasch flogen Monate und Jahre dahin, denn angestrengte Thätigkeit giebt der Zeit Flügel, ich gab sechs wissenschaftliche und eine Clavierstunde täglich, dennoch bedurfte ich zur Erholung nicht 4—5 Wochen Ferien, sondern begnügte mich im Sommer mit 14 Tagen und im Winter von Weihnachten bis zum 7. Januar; diese Zeit verwandte ich bisweilen zu Reisen, öfters aber brachte ich sie auch im Hause meines Principalen zu. — Bis Johanni 1814 blieb ich in Sellie, wo uns von beiden Seiten der Abschied sehr schwer fiel, und wahrscheinlich wäre ich noch ein Paar Jahre länger im Hause geblieben, hätte nicht Freund Cupido oder Amor mir einen Streich gespielt.

Ich hole jetzt etwas weit aus; mein seliger Bruder Otto, der ein Paar Jahre jünger war als ich und schon 1830 an der Auszehrung starb, hatte mittlerweile die Tochter des Oberlandgerichtssecretairs Gerber geheirathet, 1811 oder 12, und war erst Inspector in der Dom-Pension (Reval) und später Pastor in Röhel. Seine Frau war sehr befreundet mit der Tochter des späteren Oberlandgerichtssecretairs, Amalie Dom, meiner nachherigen Frau; diese hatte ich bei meinem Bruder und seinen Schwiegereltern kennen gelernt (mit einem ganz besonderen Interesse blicke ich noch jetzt bei der Fahrt

nach Reval nach dem Hause hin, wo damals die Schwiegereltern meines Bruders eine Sommerwohnung hatten und wo ich meine Frau kennen lernte), und es dauerte nicht lange, so hatte ihr sanftes, frommes Herz und ihr wahrhaft weibliches Wesen mich dermaßen gefesselt, daß ich mich des Gedankens nicht entschlagen konnte: glücklich wärst Du, wenn Du diese einst zur Lebensgefährtin erhieltest! — Dieses Gedankens hätte ich mich entschlagen sollen, denn es bleibt auf jeden Fall unbedachtsam, sich früher nach einem Mäuschen, als nach einem Häuschen umzusehen, daher rathe ich auch Dir, mein lieber Carl, und jedem Jünglinge, sich davor zu hüten, weil man in gar schwere Situation gerathen kann, wie ich es an mir selbst erfahren habe. — Doch ich habe selbst gegen das rechte Princip gefehlt, konnte den obigen Wunsch nicht mehr unterdrücken, und so machte ich bei dem Consistorio 1813 mein Examen pro venia concionandi, um mich bei der ersten besten Pfarre als Candidat zu melden, indem man damals nicht nöthig hatte, erst ein Probejahr zur halten. Hiezu bot sich auch bald eine Gelegenheit dar; die Ampel'sche Pfarre wurde vacant; Dein seliger Großvater (P. Schwabe in Jürgens) hatte gegründete Ursache zu hoffen, dorthin gewählt zu werden, und dann hatte ich, da mein erster Schwiegervater Dom mit den Eingepfarnten des Jürgens'schen Kirchspiels zum Theil verwandt, zum Theil bekannt war, gegründete Hoffnung in St. Jürgens Prediger zu werden, doch durch allerlei Intriguen wurde Glausström zum Prediger in Ampel gewählt und alle meine Hoffnungen, bald eine eigene Heimath zu haben, waren vereitelt. — Doch ich verlor den Muth nicht und vertraute auf Gott: ist's sein Wille, daß ich mein Schätzchen bald heimführe, so wird Er schon Rath finden! — Dies geschah auch bald, denn, nachdem ich das gräßliche Haus verlassen, schrieb mir eine alte Bekannte aus Dorpat her, eine Frau von Toll geb. Baranoff, ob ich nicht in Reval eine Schule anlegen wolle, sie möchte mir gerne ihre beiden Söhne in Pension und in die Schule geben. — Welcher Antrag konnte mir willkommener sein als gerade dieser, ich sagte ihr herzlich

zu, wollte nur ein Paar Flitterwochen halten, und sobald diese vorüber, sie dann benachrichtigen. So hatte ich mir denn ein Quartier gemiethet, das sich zum Halten von Pensionären eignete (550 R. B.), feierte meine Hochzeit den 7. August 1814 und forderte ein Paar Wochen später Frau von Toll auf, mir jetzt ihre Söhne zu schicken. Aber statt der Söhne kam eine Hiobspost mit dem Bruder der Frau von Toll, die mir mittheilte, er habe mit seiner Schwester Kindern einen anderen Plan entworfen, wodurch die Erziehung billiger sei, er werde sie in's Corps geben. — Wie tief diese Botschaft mich und meine Frau erschütterte, kann ein jeder sich selbst denken, da meine Aussicht auf den eigenen Hausstand jetzt vorläufig vernichtet war, denn ohne Vermögen wie ich war, hatte ich ihn ja nur auf die Pensionaire fundirt. Doch der Herr und treue Gott verließ mich nicht; einige Wochen später bat mich eine Frau von Wrangel von Herkül, Wittwe, deren Mann ein Schwager meines seligen Pflegevaters war und mir stets wohlwollte, mich auch auf der Universität unterstützte, ihren Sohn (nachherigen Maler) zu mir in's Haus zu nehmen und ihn zu unterrichten. — Das war denn eine kleine Hülfe, aber dennoch nicht hinreichend, um einen kleinen Hausstand zu unterhalten, zumal da damals alles enorm theuer war — 1 Faden Holz mußte mit 16 R. B., 1 Kohlkopf mit 5 Kop. bezahlt werden. Außer diesem einen Pensionären besuchten noch ein Paar Knaben aus der Stadt meine Schule, aber immer war diese Einnahme nicht hinreichend, die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen und ich mußte meine Zuflucht zu den 1000 R. B. nehmen, die mir Fr. Hastfer einst geschenkt. Auch mit diesem kleinen Capital und Schulgelde hätte ich nicht das Jahr hindurch, wenn auch noch so ökonomisch, leben können und unter diesen Umständen lernte ich die größte der Sorgen, die uns Menschen drücken können, — die Nahrungsorgen kennen. — Wie manche Nacht brachte ich schlaflos zu, gedachte meine Uhr und was ich sonst an kleinen Werthsachen hatte, zu versetzen, um nur mein und meiner Frau Leben zu fristen. Diese Sorgen waren mir

eine sichtbare Zuchtruthe Gottes für meine zu frühzeitige unbedachtsame eheliche Verbindung. Der Herr war gnädig und barmherzig, Er legt uns nicht mehr auf, als wir zu tragen vermögen und machte bald allen Sorgen ein Ende. So nahm der guadenreiche Gott auch mir nach einem halben Jahre meine schweren Sorgen wieder ab; vorläufig hatte ich die Hoffnung, von ihnen befreit zu werden. — Mein Vorgänger im Amte, Pastor Masing, war mit meinem seligen Schwiegervater Dom sehr befreundet und theilte ihm gegen Ende des Jahres 1814 unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß er, Pastor M., die jetzige Pfarre (Maholm) verlassen werde und fragte zugleich an, ob er mich zu seinem Nachfolger, dem Herrn Kirchenvorsteher vorschlagen solle? was natürlich mit Freuden bejaht wurde. So hielt ich denn im Januar meine Gastpredigt esthnisch und deutsch, ohne weiter einen Rivalen zu haben, und schwebte zwischen Furcht und Hoffnung, ob die resp. Eingepfarrten und esthnische Gemeinde durch meine Predigt befriedigt waren oder ob sie noch ein Paar andere Candidaten auf die Wahl dringen wollten, bis der Herr Kirchenvorsteher de Colongne den 3. März, auf einem kleinen, aber mir viel Gold werthen Zettelchen meinem Schwiegervater schrieb: „Ihr Schwiegersohn ist zum Pastor in Maholm erwählt.“ — Gleichwie mich $\frac{1}{2}$ Jahr früher die Nachricht wegen der Pensionäre tief erschütterte und niederbeugte, so erfüllten mich die letztgenannten Worte mit dem innigsten und gerührten Danke zu Gott, die mich die Wahrheit seines Wortes kennen lehrten: „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen!“ Hierauf machte ich den 26. Juni 1815 mein Examen pro ministerio und ward den 27. Juni ordinirt, und zog einige Tage später in unser altes Maholm ein. — In Rücksicht meiner Gastpredigt muß ich noch eines besonderen Umstandes erwähnen, — an dem Sonntage, als ich diese halten sollte, sagte Pastor Masing etwa um 10 Uhr zu mir: „Herr Candidat, jetzt wollen wir in die Kirche gehen“, schweigend folgte ich und hielt mit Furcht und Zittern erst die esthnische, dann die deutsche Predigt und verließ dann mit den Eingepfarrten

und p. l. die Kirche, war aber nicht wenig erstaunt, beim Hinausgehen, aus dem Munde des Kirchenvorstehers Major von Adlerberg die Worte zu Pastor Masing zu vernehmen: „Herr Pastor, Sie können auch bis zu guterlezt ihre Nicken nicht lassen!“ worauf M. mit tiefer und ernster Stimme erwiderte: „Herr Major Friede in Gottes Haus!“ Kaum aber aus der Kirche herausgetreten, dauerte der Streit fort, aus dem ich entnahm, daß Major Adlerberg darüber entrüstet war, daß Pastor M. seine Ankunft nicht abgewartet hatte, sondern vor derselben mit mir in die Kirche gegangen war; M. entschuldigte sich damit, daß er den Anfang des Gottesdienstes durch ein Circulär auf 10 Uhr Vormittags festgesetzt habe — worauf Adlerberg mit Recht entgegnete: „wir haben keine Kirchspiels-Uhr“, ich fand es allerdings auch unpassend, daß Pastor M. den Kirchenvorsteher nicht abwartete, aber die beiden Herren hatten fortwährend Mittelien mit einander vorgehabt. — Dieses Mal fürchtete ich aber, daß ich der leidende Theil ihres Zwistes sein werde und dies fürchtete auch wohl Pastor M., denn er gab mir den Rath, am Nachmittage nach Warz (jetzt Wardes) zu fahren und mich zu rechtfertigen, daß ich nicht schuld an dem verfrühten Gottesdienste gewesen sei, was M. Adlerberg auch selbst einsah. Zugleich war es von ihm auch eine Nittellei, daß er nicht dem esthnischen Gottesdienste bewohnte, denn er war — wie die Leute nachher sagten — unmittelbar nach uns bei der Kirche angekommen, als wir mit Masing in die Kirche hineingegangen waren. — Kurz, diese Händel gaben Veranlassung, daß ich meine esthnische Predigt noch ein Mal halten mußte, und zwar sollte dies in der Domkirche (Reval) geschehen; der damalige Oberpastor Ed. Hoerschelmann, der das ganze für eine Afzanzerei hielt, gab seine Kanzel nicht zur esthnischen Predigt her, und so hielt ich meine Predigt im Hause des andern Herrn Kirchenvorstehers de Colongue — am Nachmittage — nachdem die sämmtlichen Eingepfarrten dort ein Diner eingenommen hatten; es waren für diese die Stühle in einen Kreis gestellt und hinter jedem standen 2—3 Domestiken, die nebst den Ein-

gepfarrten meine Kritiker sein sollten — wahrscheinlich war die Kritik günstig für mich ausgefallen, denn sonst wäre ich nicht heute noch Pastor in Maholm.

Hat nun jeder Kenning im Amte mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, so gilt dies besonders auch für den Prediger in Rücksicht der esthnischen Bibelsprache, was ich an mir selbst erfahren; um gegen dieselbe keinen Verstoß zu machen, schickte ich meine esthnischen Predigten, in den ersten Monaten, jeden Freitag meinem Schwager nach Jacobi (Pastor, später Propst August Hörschelmann) zur Durchsicht und Correctur, bis er mir sagte: daß meine Predigten völlig verständlich wären. — Damit Du, mein lieber Carl, nicht einst dieselbe Uelegenheit hast, so rathe ich Dir, wenn Du einst Dein Probejahr hältst, daß Du die Bibel recht fleißig im Esthnischen liest. —

Obgleich zwischen jenem köstlichen Tage, wo ich in Maholm einzog, und heute ein Zeitraum von 45 Jahren liegt, so könnte ich doch hier meine kurze Biographie schließen, da diese Jahre unter angestrengter Thätigkeit, unter Kummer und Sorgen, aber auch unter mannigfaltigen Freuden, gleichmäßig dahin schwanden; ich könnte hier schließen, müßte ich nicht voraussetzen, daß dich einige Familien-Notizen interessiren, die ich hier kurz aufzeichnen will.

Wie oben gesagt, verhehelichte ich mich mit Amalie Wilhelmine Dom den 7. August 1814 und nachdem ich 18½ Jahre glücklich und zufrieden mit ihr gelebt (sie war geboren den 13. April 1790), erlitt sie der frühe Tod in Folge der gallopirenden Schwindsucht den 23. Februar 1833. In den letzten Jahren war sie oft und anhaltend leidend, aber dennoch immer thätig; auch ich lag damals sehr schwer krank darnieder und erholte mich erst nach einem halben Jahre, obgleich die Gemeinde mich längst für das irdische Leben für verloren hielt. — Der liebe Gott segnete uns mit den nachstehenden Kindern: *)

*) Die nachstehenden Familien-Notizen rühren, so weit sie sich auf die Zeit nach dem J. 1860 beziehen, vom Herausgeber her. —

I. Friedrich Wilhelm Anton, geb. in Reval 17. Mai 1815; nachdem er mehrere Jahre den häuslichen Unterricht genossen, vollendete er seinen Schul-Cursus auf der Domschule (in Reval) und bezog die Universität Dorpat 1837, die er im Jahre 1841 als graduirter Student verließ. Darauf war er Hauslehrer in Paddas, bei den Kindern des Herrn Weiß, dann privatisirte er eine Zeit lang in Petersburg, ward im Januar 1844 Pastor-Adjunct in Jewe und endlich den 29. April 1845 als Pastor in Karusen introducirt. Den 12. Juli 1846 verhehlchte er sich mit Fr. Louise von Widdendorf, geb. den 5. April 1825, und hat nachstehende Kinder: 1) Eduard, geb. 4. September 1847 (hat in Dorpat jura studirt, Cand. jur., seit 1872 Notar beim Moskauer Ev.-Luth. Consist.); 2) Conrad, geb. 3. November 1848 (Flott.-Lientenant); 3) Woldemar, geb. 15. September 1850, gest. als Zögling des Dresdner Polytechnicums in Karusen, am 23. Juni 1870; 4) Harald, geb. 10. December 1851, als Kind gestorben; 5) Arthur, geb. 5. April 1853, hat das Petersburger Polytechnicum als Ingenieur-Technolog absolvirt; 6) Oskar, geb. 27. Januar 1855, gestorben 15. Juli 1880 als Pastor-Adjunct an der Dom-Kirche zu Reval; 7) Helene, geb. 26. September 1856, verheirathet an Pastor Emil Bruhus zu Nissi in Esthland am 11. December 1874 (aus dieser Ehe: Immanuel Conrad Eduard, geb. den 4. September 1876, gest. 16. Mai 1880, Erna Louise geb. 25. August 1877; Axel Johannes geb. 28. Juli 1879, gest. 20. März 1880; Oskar Alexander geb. 18. März 1881; Elisabeth Ida geb. 21. Februar 1883); 8) Axel, geb. 28. August 1858, gest. als stud. med. am 2. Juli 1880 zu Reval; 9) Ida, geb. 11. Juni 1864.

II. Carl Julius, geb. 2. August 1816, gest. 29. August ej. a.

III. Amalie Wilhelmine Ida, geb. 17. December 1817, verhehlcht mit dem Landwirth, in der Folge Lehrer und Organist in Tiflis, Theodor Hörschelmann, den 30. März 1839,

starb in Tiflis den 1. Januar 1850. Aus dieser Ehe:
1) Oskar, geb. Januar 1840, gest. im März desselben Jahres in Almazal bei Dorpat. 2) Ewald, geb. 3. Februar 1841, studirte in Dorpat, drauf bei der öffentlichen Bibliothek in Tiflis und zugleich als Privatlehrer für die deutsche Sprache bei den Kindern Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewisch angestellt, starb am 18. September 1875, auf der Rhebe von Poti auf dem Schiff, von einer Reise aus Italien heimkehrend. 3) Amalie, geb. 22. April 1842, gest. 21. September 1850 in Tiflis. 4) August, geb. 13. August 1843, gest. im August 1845 (in Jewe beerdigt). 5) Otto, geb. 9. Juni 1844, gest. 29. Juni 1878 als Telegraphist in Tiflis, vorher als solcher eine Reihe von Jahren in Tauris am Indo-Europäischen Telegraphen angestellt; 6) Sophie, geb. im Januar 1848, gestorben auf der Reise nach Tiflis 21. October 1849 in der Kosaken-Stadt Zefaterinodar, aber in Tiflis beerdigt; 7) Pauline Ida, geb. 29. November 1850, gest. 17. April 1851.

IV. Carl Eduard, geb. 11. April 1820; nach vollendetem Schulunterricht im elterlichen Hause und auf dem Gymnasium zu Reval, bezog er 1839 die Universität Dorpat, erhielt 1841 die goldene Medaille bei der Preisvertheilung und verließ die Universität 1844 als Cand. theol. Bald darauf ward er Hauslehrer bei Propst Fick in Regel, bis er einen Ruf nach Cambi (Livland) erhielt, wo er den 26. Mai 1846 als Prediger introducirt wurde, den 21. Mai 1847 verhehelichte er sich mit Dem. Marianne Luther, geb. 31. Juli 1823, und hat nachstehende Kinder: 1) Constantin, geb. 24. März 1849, gest. 1854; 2) Ferdinand, geb. 24. August 1850, gest. 13. Mai 1851; 3) Arnold, geb. 4. März 1852 (verheirathet mit Anna Vierck, geb. 9. August 1854, am 19. Juni 1879; aus dieser Ehe: Emma Elisabeth, geb. 3. August 1880, Eduard, geb. 12. August 1882, gest. 14. August 1882); 4) Carl, geb. 19. October 1853, studirte in Dorpat Theologie, darauf Adjunct des Pastors der esthn. Gemeinde in

Kronstadt, seit 1882 Pastor zu Jörden in Esthland; 5) Charlotte, geb. 11. August 1855, (verheirathet mit Bogdan von Roth, geb. 5. November 1853, am 29. December 1878, aus dieser Ehe: Charlotte, geb. 19. August 1879, Anna, geb. 7. August 1881, Felix, geb. 13. Mai 1883); 6) Betsy, geb. 14. November 1856, gest. an demselben Tage; 7) Johannes, geb. 22. September 1861, stud. theol.; 8) Richard, geb. 29. September 1863, stud. hist.; 9) Bertha, geb. 4. Mai 1868.

V. Johanna Friederike, geb. 24. Juni 1821, verhehlicht den 8. Juli 1849 mit dem Inspector des Dörptschen Gymnasiums, Hofrath Carl Mickwitz, geb. 13. September 1811, — den 8. Juli 1849; letzterer gestorben zu Dorpat 1. Juni 1880, erstere daselbst am 3. April 1882, deren Kinder sind: 1) Christoph, geb. 13. Mai 1850, studirte in Dorpat Philologie und vergleichende Sprachen, jetzt Redacteur der Reval'schen Zeitung, verheirathet mit Mary Helming am 5. December 1878; 2) Eduard, geb. 15. April 1853, gest. 1864; 3) Johanna, geb. 22. Juni 1856 und 4) Carl, geb. 2. April 1860 z. Z. stud. jur. in Dorpat.

VI. Robert Gustav, geb. 25. Januar 1823, nachdem er zu Hause und in der Domschule zu Reval die Schule durchgemacht, bezog er 1845 die Universität zu Dorpat, die er 1849 als Cand. juris verließ, diente drauf in St. Petersburg beim Finanzministerium (3 Jahre im Cameralhof, darauf im Manufactur-Departement), bis zum Range eines Collegien-Assessors, nahm 1860 seinen Abschied, wurde 1861 als Secretair des Moskauer Ev.-Luth. Consistorii angestellt; heirathete am 28. April 1861 Julie (Villi) Pauline Schulz, geb. 2. December 1837, aus dieser Ehe folgende Kinder: 1) Adolph, geb. 18. April 1862, Handlungs-Commis; 2) Ida, geb. 11. Januar 1864; 3) Louise, geb. 9. October 1865; 4) Johanna, geb. 24. October 1867; 5) Robert, geb. 18. September 1869; 6) August, geb. 10. März 1871; 7) Johannes, geb. 20. Januar 1873, gest. am 25. Juni 1873; 8) Villi,

geb. 7. Februar 1874. Nachdem er seine Frau Julie geb. Schults am 5. April 1879 durch den Tod verloren, heirathete er zum 2. Male am 9. Juni 1880 Valentine Rosenbaum, geb. 8. September 1844, aus dieser Ehe: 9) Raymund, geb. 25. November 1881, gest. 20. März 1882; 10) Margarethe, geb. 18. April 1883.

VII. Georg, geb. 14. Mai 1824, gest. 11. December 1825.

VIII. Amalie Franziska, geb. 6. August 1826, an demselben Tage gestorben.

IX. Carl Otto, geb. 5. März 1831, gest. 26. April 1832. — Der Tod dieses letzten Kindes war insbesondere ein Nagel an dem Sarge meiner seligen Frau, da sie bei ihrem ohnehin geschwächten Körper ihn 14 Tage, Tag und Nacht, vereint mit Julie Hoerschelmann (nachherige Pastorin Winkler) pflegte, wobei besonders sein Schmerzenschrei und Wimmern — er hatte eine Kopffentzündung — die Nerven gewaltig angriff; von dieser Zeit an litt sie viel und konnte sich nicht erholen, wozu noch meine schwere Krankheit kam, so daß ich bei dem Jahres-Wechsel von 1832 auf 1833 zwischen Leben und Tod schwebte — mir erhielt der barmherzige Gott nach seinem Rath das Leben, aber meine Frau mußte ein Opfer treuer Mutterliebe werden. — Ach, das war eine gewaltig tiefe Wunde, die der Herr mir schlug, allein und verlassen stand ich da, mit meinen mutterlosen Waisen, öde und leer waren mir alle Räume des Hauses, Jahre lang nagte der bittere Schmerz an meinem Herzen und die Wunde wollte immer nicht heilen, und wäre ohne Gottes Wort, ohne Glauben nie geheilt, diese aber gaben mir Kraft, das Kreuz zu tragen, das mir der Herr auferlegt, gaben meinem trauernden Herzen Trost und Muth, meiner Einsamkeit ein Ende zu machen, und mich nach einer neuen Lebensgefährtin umzusehen, die ich seit 4 Jahren schmerzlich vermißt hatte. So entschloß ich mich denn, bei Deiner lieben Mutter, die ich schon früher als ein braves gutes Mädchen von wohlwollendem Herzen kennen gelernt hatte, den 11. Januar 1837 anzuhalten, und feierte, nachdem ich ihre und der Eltern

Zusage erhalten hatte, meine Hochzeit in St. Jürgens den 30. April 1837, — und begann mit ihr ein neues Leben, das der treue Gott bis heute, wenn auch mit abwechselnden Leiden und Freuden, doch in Liebe und Eintracht hat dahineilen lassen, und kurz kann mir noch die Zeit sein, daß ich mich des häuslichen und ehelichen Glückes erfreuen werde — wenn aber des Herrn Ruf an mich ergangen, dann bleibt es Deine und Deiner Brüder unablässige Pflicht, die Liebe und Treue, die Eure Mutter mir und Euch erwiesen, mit wahrhafter Kindes-Liebe und Kindes-Treue zu vergelten. — Die Kinder, mit denen der liebe Gott uns gesegnet hat, setze ich nur der Vollständigkeit wegen hierher, da ich die meiner ersten Frau, alle namhaft gemacht habe.

X. Carl Theodor, geb. 2. Februar 1838; nachdem er die Lehranstalt in Werro besucht, bezog er 1857 die Universität Dorpat, verließ dieselbe 1861 als Graduirter der Theologie, machte 1863 und 1865 seine Consistorial-examina in Reval, trat im Mai 1866 in das Hermannsburger Missions-Institut ein, seit 1868 Missionär in Afrika, hat 1883 seine Heimath besucht.

XI. Otto Gustav Hermann, geb. 23. September 1839. Nachdem er den Schul-Cursus in der Lehranstalt von Werro beendigt, trat er 1858 in das Geschäft von Stieglitz & C. und 1860 bei F. W. Walz & Co. ein, seit 1870 als Makler, ebenfalls in Petersburg, angestellt; heirathete am 15. December 1868 Olga Hoerschelmann, geb. 24. Juli 1847. Aus dieser Ehe folgende Kinder: 1) Olga, geb. ~~24. Juli~~ 1872; 2) Woldemar geb. 3. Juli 1874, gest. 2. August 1883. Nach dem am 20. Februar 1875 erfolgten Tode seiner 1. Frau, heirathete er zum 2. Male am 8. Juli 1876 Lilli Rambach, geb. 22. November 1847, aus dieser Ehe: 3) Hermann, geb. 11. Juni 1877; 4) Marie, geb. 12. November 1878, gest. 23. Januar 1880; 5) Helene, geb. 16. December 1879, gest. 21. März 1880 und 6) Gustav, geb. 28. April 1881.

XII. Peter Richard, geb. 6. April 1841, gest. 9. April 1842.

XIII. Robert Ottomar, geb. 31. März 1843. Nach Absolvirung seines Lehr-Cursus in Werro, studirte er Zoologie in Dorpat von 1862—1867; nach absolvirtem Gradual-Examen widmete er sich hierauf dem Handlungs- und Industrie-Wesen und ist z. B. Bevollmächtigter des Herrn Grafen Ungern-Sternberg in Odessa, verheirathet seit 11./23. October 1875 mit Marie Anton, geb. 8./20. August 1851, aus dieser Ehe folgende Kinder: 1) Hermann, geb. 20. August 1876, gest. September ej. a.; 2) Marie, geb. 17. August 1877, gest. 4. Juli 1883; 3) Carl, geb. 17. Februar 1880 und 4) Ottomar, geb. 17. October 1882.

XIV. Marie Elise, geb. 20. Februar 1845, gest. 19. Januar 1846.

XV. Julius Constantin geb. 5. Februar 1849, gest. 26. Februar 1880; litt seit seinem 2. oder 3. Lebensjahre an einer unheilbaren Krankheit (Epilepsie).

XVI. Ernst Frommhold, geb. 11. März 1852, gest. 16. Juli 1853.

Wenn Du in späteren Jahren die vorliegenden Blätter liest, so erinnere Dich in Liebe Deines alten Vaters.

Maholm, den 19. Juli 1860.

